

# Zeitzeugen erinnern an Reaktorunfälle

Fukushima- und Tschernobyl-Unglücke waren Thema am Elsensee-Gymnasium

**QUICKBORN** Besonderer Besuch am Elsensee-Gymnasium (ESG) in Quickborn: Mit Shun Kirishima aus Japan und Oleg Geraschenko aus der Ukraine waren zwei Zeitzeugen der Reaktorkatastrophen in Fukushima und Tschernobyl zu Gast. Im Rahmen der Aktionswochen „Für eine Zukunft nach Tschernobyl und Fukushima“ warben sie für eine dauerhafte Erinnerungskultur und gaben denen eine Stimme, die das nicht können.

Sie erlebten das Grauen und haben einen Weg gefunden, mit dem Trauma umzugehen, indem sie ihr Wissen vor allem an junge Menschen in ganz Europa weitergeben. Der Journalist Shun Kirishima unterstützte nach dem Reaktorunglück 2011 im japanischen Fukushima die Aufräumarbeiten im Atomkraftwerk. Der Feuerwehrmann Oleg Geraschenko gehörte zu den Ersten, die nach dem Super-Gau in Tschernobyl 1986 im explodierten Reaktor Dienst schoben.

Vor Schülern und einem Vertreter der gastgebenden Heinrich-Böll-Stiftung machten sie dabei die Hoffnung auf ein Ende der Katastrophen zunichte. „Bis heute sind die Auswirkungen zu spüren. Der Pazifik ist belastet, und noch immer ist es risikoreich, Pilze aus Süddeutschland und Österreich zu essen“, sagte Kirishima. Er, der Journalist, bot sich als freiwilliger Helfer an und gilt als einer der wichtigsten Ansprechpartner, wenn es um Hintergrundinformationen zu Fukushima geht. Ihn treibt bis heute nach eigenen Angaben das Gefühl an, von der Regierung nach der Kata-



Shun Kirishima (links) und Oleg Geraschenko kamen mit Dolmetschern nach Quickborn und ließen ESG-Schüler an ihren Erinnerungen teilhaben. ELLERSIEK

strophe nicht schnell und umfassend genug informiert worden zu sein. „Erst nach zwei Monaten gab es von der Zentralregierung die ersten Informationen“, sagte er.

Sein Misstrauen war da aber längst geweckt. Grund war ein Besuch in einem eigens eingerichteten Notfallzentrum, „von dem aus alle Maßnahmen koordiniert werden sollten“. Zehn Tage nach der Explosion sei es noch immer menschenleer und unordentlich gewesen. Gerarbeitet habe da niemand. „Also wollte ich mir selbst ein Bild von der Lage im und rund um das Atomkraftwerk machen“, sagte er.

Anders Geraschenko. Eine Wahl hatte er nicht. Der ukrainische Feuerwehrmann wurde zum Einsatz geschickt. Seine Aufgabe und die seiner Kollegen sei es gewesen, mit den Vorbereitungen für Reparaturmaßnahmen zu beginnen. „Dafür mussten wir die Struktur des Atomkraftwerks kennenler-

nen, denn wir sollten uns möglichst auch nachts darin zurechtfinden“, sagte er. Die Rahmenbedingungen für die sogenannten Liquidatoren waren offenbar schlecht. „Wir hatten nur dünne weiße Schutzanzüge, die die Strahlung nicht abgehalten haben“, sagte er den still zuhörenden Schülern. Gewohnt haben sie in einer nahegelegenen Schule – ebenfalls ohne besondere Sicherheitsvorkehrungen. Geraschenko war einer von 300 000 ukrainischen Helfern. „Heute leben davon noch 192 000“.

Beide Zeitzeugen wollten aufklären, erinnerten daran, dass hinter Zahlen wie der von 486 dem Erdboden gleichgemachten Dörfern rund um Tschernobyl und mehreren hunderttausend Evakuierten immer Einzelschicksale stecken. Nicht zuletzt warben sie damit auch für das Ziel der Heinrich-Böll-Stiftung: ein Leben ohne Atomkraft.

Claudia Ellersiek